



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Tag ebuch.

I.

## Aus Breslau.

Special-Censur-Instruction für Schlesien, mit rückwirkender Kraft. — Dunder, Tschek und die Schlesier aus Berlin. — Theologen und Nichttheologen; Streit um die Seligkeit; kirchliche Mäßigkeitsvereine.

Sie werden sich gewundert haben, daß ich in allen meinen Briefen sters auf das Capitel: Censur umständlich zurückkam. Man konnte denken, ich hätte das aus jener kindischen Nachsucht gethan, die den Tisch schlägt, weil sich das weiche Köpfschen dran gestoßen; dem ist aber nicht so. Ich habe es durch Uebung schon so weit gebracht, die Leichen meiner Gedankenkinder mit thränenlosem Auge zu betrachten. Es geschah vielmehr in der Absicht, um Ihnen den specifischen Unterschied zwischen der schlesischen und der preussischen Censur nachzuweisen. Wenn ich gestand, daß ich nicht wisse, warum unsere Nothstifte schärfer seien, als in allen anderen Provinzen, so kann ich heute sagen, daß ich es nur zu gut weiß. Für Schlesien gibt es ein Special-Censurgesetz. Hören Sie, auf welche Art wir hievon Kenntniß erhalten haben. Dem Publicisten Hrn. F. W. Wolff war ein Artikel von dem hiesigen Censor abermals gestrichen worden, nachdem bereits das Ober-Censurgericht den ersten Strich für null und nichtig erklärt hatte. Auf die abermalige Beschwerde über diese anscheinende Willkür des Censors ist nun in diesen Tagen das Erkenntniß vom Ober-Censurgerichte eingegangen, wonach der Druck des Artikels nicht verstattet ist und zwar deshalb nicht verstattet ist, weil nach der Allerh. Ordre vom 14. Juli d. J. Besprechungen von „Gegenständen, welche die unteren Volksklassen gegen die höheren, und die Armen gegen die Reichen aufzuwiegeln geeignet sein könnten, bis auf Weiteres den in der Provinz Schlesien erscheinenden Zeitungen, Wochenblättern und Flugchriften gar nicht gestattet sein sollen.“ Zuerst drängt sich die Frage auf: Weshalb ist die Ordre nicht publicirt

worden? Weil's eine geheime Dredre ist. Und weshalb gelangt sie nun doch zu unserer Kenntniß? Weil das Ober-Censurgericht seine Inconsequenz damit rechtfertigen mußte. Diese Antworten liegen auf der Hand. Schwerer dürften sie aber auf folgende Fragen sein; da kein Gesetz eine rückwirkende Kraft haben soll, warum findet die Dredre vom 14. Juli auf einen Artikel Anwendung, der bereits vor dieser Zeit vom Ober-Censurgerichte die Druckerlaubnis erhalten hatte? Da in Berlin ebenfalls die Fabrikarbeiter gegen ihre Herren aufgestanden sind, wird diese Dredre auch für die Provinz Brandenburg Geltung erhalten? Wird man überhaupt in dem Maße die Presse beschränken, in welchem die Gährungen und die Unzufriedenheit in den unteren Volksklassen zunimmt? Wer ist, der Antwort gibt? — Hier zeigt sich übrigens recht deutlich, was für eine Ansicht man noch von der Presse und ihrer Wirksamkeit hat. Man betrachtet sie wie ein Spielzeug, wie eine bunte Rüstung, die man unmündigen Knaben schenkt, damit sie zur Kurzweil logische Gedankeneichen formiren und gegen ihre eigenen Schatten kämpfen. Kommt aber der Hofsund, der ihnen das Besperbrod stiehlt, so müssen die Kleinen ihre Säbel abschnallen und ruhig zusehen. Gerade wenn die Presse ihre Macht bewähren könnte, wenn sich Gelegenheit bietet, wo sie zeigen kann, was sie ist, grade dann wird sie in Fesseln gelegt. Worüber sollen die schlesischen Publicisten nun schreiben? Politische Fragen werden sie nicht behandeln können, ohne in der vierten Zeile auf die socialen Verhältnisse zurückzukommen; folglich müssen sie Litaneien componiren, christlich-germanische Lieder singen, Morgen- und Abendbetrachtungen anstellen. Ich bitte Euch, Herrn, geht zu Bett, 's ist Schlafenszeit! Der rothwangige Polizeidirector Duncker weilt noch immer in unseren Mauern, man meint aus Theilnahme für seinen Universitätsfreund und Bruder E. Pelz. Zwischen Beiden muß in der That ein intimes, wahrhaft sympathetisches Verhältniß bestehen, denn je röther sich die Backen des berühmten Inquirenten vom Champagner färben, desto blässer wird das Antlitz des nicht minder berühmten Inquisiten von der Gefängnißluft. 'S ist doch schön, solchen hochgestellten und tiefsichtigen Mann zum Freunde zu haben. Die Breslauer können gar nicht mehr froh werden, seitdem Duncker sich hier aufhält. Wenn sie des Abends gemüthlich beim Bier sitzen und eine fremde Physiognomie erblicken, stürzen sie alsbald die „Halbe“ hinunter und rennen davon. „Mir wird dunkellich vor den Augen“ ist eine Stadtphrase geworden. Dort und dort ist er gewesen, das und das hat er erpäht, so und so hat er gesagt. Es ist erschrecklich, was für eine Angst man vor dem gemüthlichen Duncker besigt! Man begreift gar nicht, wie Berlin in seiner Anwesenheit so viel „kühle Blonde“ consumiren kann. Und trotzdem hatte sich in der Hauptstadt dieser Tage das Gerücht verbreitet, wir hätten ein Attentat auf das Leben unse-

res Gastes gewagt. Gott bewahre uns! Was die Berliner von den Schlesiern für eine Meinung haben! Freilich, Tschsch ist ein Schlesier, folglich nach der Berliner Logik jeder Schlesier ein Tschsch. — Soll ich von dem Eindrucke erzählen, den der Mordversuch hier hervorgebracht? Das ist kaum nöthig, aber erwähnen will ich, daß auch „einige Schlesiern aus Berlin“ in der Zeitung von besetzter Provinzial-Ehre sprachen.

Unsere Theologen sind nun einmal wieder recht am Brette. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um den Nachweis, wie man selig werden könne. Die einsichtsvollen Nichttheologen behaupten, daß es für sie schon Seligkeit sei, diesem unseligen Gezänke recht fern zu stehen. Nach sechszehn Jahrzehnden feiert die Polemik über das Seligkeitsdogma ihr zweitausendjähriges Jubiläum, und die Uneinigheit wird immer größer. Wie muß diesen Kampfhähnen zu Muthe sein, wenn sie sehen, wie der Decan, den sie ausschöpfen wollen, immer mehr anschwillt. In diesem Augenblicke herrscht zwar ein Waffenstillstand, aber wie wir hören, rüsten sich die Parteien zu neuen blutigen Schlachten. Wir würden gar Nichts dagegen haben, wenn die theologischen Herren zu ihrer eigenen Belustigung sich raufeten; aber betrübten muß es, daß sie Kriegsmanifeste unter das Volk schleudern, daß sie aus der trostlosen Einsamkeit ihres formalen Standpunkts herabsteigen, an der religiösen Ueberzeugung der Gemeinden rütteln und die erregten Leidenschaften als Succurs mit auf den Kampfplatz schleppen. Es ist unverzeihlich, daß unsere literarisch-politischen Kräfte dieser Wirthschaft kein energisches Veto entgegensetzen und das Volk sich und ihren Doctrinen abspenstig machen lassen. Da sind überdies noch die kirchlichen Mäßigkeitsvereine, welche ihre Fangarme immer weiter ausstrecken und das rein humanistische Element erdrücken. Gründe genug für unsere Politiker, die Hände nicht unthätig in den Schooß zu legen. Wenn nur die Drede vom 14. Juli nicht wäre!

x.

## II.

## Aus Berlin.

Die Industrieausstellung. — Bewegungen der Rattendrucker. — Prus und „Moriz von Sachsen“, nebst „unvorhergesehenen Hindernissen.“ — Nestroy und die Kritik der Vossischen Zeitung.

Das bedeutendste Ereigniß, das im Laufe dieser Woche das hiesige Publicum beschäftigte, war die am 15. August geschehene Eröffnung der Gewerbeausstellung. Es ist dieselbe aber auch in der That nicht bloß für Berlin, sondern für das gesammte deutsche Vaterland ein bedeutendes Ereigniß zu nennen. Wir sehen hier zum erstenmal einen deutschen Congress, auf welchem nicht die Fürsten, sondern die

Völker vertreten sind, und zwar die Völker nicht durch ihren Lehrstand, wie es in den Ländern mit hohem Wahlcensus der Fall zu sein pflegt, sondern ausschließlich durch ihren Nährstand, welcher die Reichthümer, die Töne verzehren, schafft, und die Ideen, die der Lehrstand in Theorien aufstellt, in der Praxis anzuwenden und nutzbar zu machen weiß. Ja, das ist es hauptsächlich, was unser Jahrhundert vor seinen Vorgängern auszeichnet, daß es die Wissenschaft dem Leben näher zugeführt, und daß es einen großen Theil dessen, was früher bloßes Handwerk war, zugleich zum Werke des Kopfes gemacht hat. Keine Fabrication gibt es heute, die, wenn sie sich nur irgendwie über das Gewöhnliche erheben will, ohne Kenntnisse der Chemie oder der Mathematik betrieben werden kann. Hier sehen wir die letztere dem Maschinenbau auf wahrhaft ungeahnte Spuren helfen und das der bloßen Menschenhand Unmögliche durch die Macht des Dampfes ausgeführt, und dort sehen wir in der Verarbeitung der Metalle die neuesten Entdeckungen des Elektromagnetismus angewandt oder in einer die Natur fast übertreffenden Farbenpracht alle Hilfsmittel der Chemie benützt. Das Zeughaus gibt in seinen zwei mächtigen Geschossen von dieser Vereinigung der Wissenschaft und der Industrie die glänzendsten Zeugnisse, aber auch die Kunst ist als die Dritte im Bunde zu nennen, denn die künstlerischen Formen der akademischen Zeichenschule lassen sich ebenso in den plastischen Werken der Eisen- und Zinkgießerei, wie in den vielen tausend Mustern der leinenen, wollenen, baumwollenen und seidnen Stoffe erkennen. Und nicht bloß geschmackvoll und mannichfaltig sind die hier ausgelegten Proben deutscher Industrie, sondern auch die Anforderungen, die hinsichtlich der Solidität und der Wohlfeilheit gestellt werden, finden sich hier befriedigt, und so wird denn diese deutsche Ausstellung zugleich zum lebhaftesten Vorwurf für alle Diejenigen, die die Befriedigung ihrer Modes- und Luxusbedürfnisse immer noch von den Zufuhren aus Paris und London abhängig machen, ohne Rücksicht darauf, daß manche Dinge aus diesen Hauptstädten verschrieben werden, die man sich dort, um sie solider und wohlfeiler zu erhalten, aus Deutschland kommen läßt.

Allgemein bedauert man, daß weder der König, noch einer der Prinzen, ja nicht einmal der Finanzminister hier anwesend ist, um die jetzt aus allen Gegenden Deutschlands in Berlin zusammenströmenden Industriellen zu empfangen. Es ist zwar die sogenannte polytechnische Gesellschaft hier zusammengetreten, um bei dieser Gelegenheit den Wirth zu machen und die Fremden in einem dazu gemieteten Wirthshauslocale aufzunehmen; diese Gesellschaft aus den mannichfaltigsten Elementen zusammengewürfelt, ist jedoch in keiner Weise als eine Autorität anzusehen, welche die gewerbliche Industrie Berlins zu vertreten befugt ist.

Von den Bewegungen unter den Kattundruckern, die hier in der vorigen Woche nach dem Beispiele Prags stattgefunden, ist jetzt keine Spur mehr, da alle wieder zu ihrer Arbeit zurückgekehrt sind, und zwar ohne daß ihnen irgend ein Zugeständniß gemacht worden. Wir haben jedoch das Vertrauen zu der Humanität der hiesigen, größtentheils sehr achtbar renommirten Kattundruckereibesitzer, daß sie, wenn erst die jetzige Aufregung vorüber sein wird, die Beschwerden ihrer Untergebenen gründlich untersuchen und da, wo es der Stand der Fabrication irgend zuläßt, ihnen Zuschüsse zu ihren Arbeitslöhnen bewilligen werden.

Dr. Prug, der jetzt in Halle domicilirt, war auf einige Wochen hier anwesend, um den Proben und ersten Aufführungen seines „Moritz von Sachsen“ beizuwohnen. Von letzteren hat er jedoch nur Eine sehen können, da es vorläufig dabei geblieben ist, und wie es scheint, auch keine zweite Aufführung stattfinden wird. Nicht etwa hat das Stück mißfallen; im Gegentheil, man kann sagen, daß seit langer Zeit kein Drama bei seiner ersten Darstellung vom Publicum mit so stürmischem Beifall aufgenommen worden. Prug wurde sowohl im Laufe, als nach Beendigung des Stückes hervorgerufen und hielt eine Anrede an das Publicum, worin er das Verdienst des Abends von sich ablehnte und die Ursache der großen Theilnahme in der Idee der Freiheit suchte, die in diesem Drama behandelt werde. Möchte nur, fügte er hinzu, diese Idee bald auch im Leben unter uns ihre würdigen Vertreter finden! Man glaubt, daß es gerade der Beifall war, den diese Worte gefunden, was den Anstoß zur Nichtwiederaufführung des Stückes gab, denn angekündigt auf dem Zettel war es bereits, als mit einem Male unvorhergesehene Hindernisse dazwischen kamen.

Nestroy beendigt in diesen Tagen sein Gastspiel auf dem Königsstädtischen Theater. Man kann eben nicht sagen, daß er Furore gemacht, wiewohl er gerade bei dem gebildeten Theile des Publicums, dem er als ein gemüthvoller Darsteller erschien, der sich fern von aller Possenreißerei hält, den meisten Beifall fand. Höchst widerwärtig war die Art und Weise, wie die Kritik der Wossischen Zeitung, die hier in Theatersachen ein sehr einflussreiches Organ ist, den geschätzten Gast behandelte. Herr Professor Gubits, der diesen Theil der Wossischen Theaterkritik schreibt, hat den Groll gegen das Königsstädtische Theater, dessen Komödientettel nicht mehr in seiner Officin gedruckt werden, auch auf die fremden Gäste übertragen, und das ist doch wohl mehr als ungasstfreundlich! Es ist hohe Zeit, daß die Theaterkritik der Wossischen Zeitung sich regenerire, wenn sie nicht verkrüppeln will, selbst auf das geduldigste Publicum ihren Einfluß zu verlieren.

Justus.

## III.

## A u s H a m b u r g .

Weitling in Hamburg. — Heinrich Heine; seine Lieder und Memoiren. — Anekdote. — Theater; Lichtschek, Grunert, Scholz, Kunst.

Das Schicksal liebt die Contraste und die Fremdenthese liebt sie auch. Bald nach dem König von Sachsen ist ein anderer Reisender bei uns angekommen, welcher die Aufmerksamkeit der Behörden und weiterer Kreise lebhaft erregt hat. Er saß jedoch auf keinem Throne, sondern die meiste Zeit seines Lebens mit gekreuzten Beinen auf einem Tische, in den letzten Monaten aber im Gefängniß oder auf der Festung. Ich meine Weitling, den Communisten, der es für nöthig hält, das Kleid unserer Gesellschaft zu wenden und ihm einen neuen Schnitt zu geben. Darüber entsetzte sich namentlich Herr Bluntschli in Zürich und es gelang ihm wirklich, vorläufig Staat und Gesellschaft zu retten und Weitling in's Gefängniß zu bringen, aus dem er vergebens vor dem Ablauf der ihm bestimmten Strafzeit einmal zu entweichen suchte. Eines schönen Morgens aber war man gewillt, den gefährlichen Mann der goldnen Freiheit zurückzugeben, d. h. unter Gensd'armenbegleitung und zu Fuß über die Grenze zu transportiren. Weitling widersetzte sich dieser, allerdings willkürlichen Maßregel und schrie auf offener Straße um Hilfe, wurde in das Gefängniß zurück und dann in einen Wagen geschafft, worin er, fortwährend unter der sorgsamsten Obhut von zwei Schweizer Gensd'armen, nach Stuttgart reiste. Magdeburg, seine Vaterstadt, erreichte er vermuthlich unter ähnlicher Sauegarde. Noch in seinen Gefängnißkleidern traf er da ein, fand jedoch wohlwollende Theilnahme an seinem Schicksale. Die Behörden selbst verfahren mit voller Humanität gegen ihn; nur fiel es ihnen ein, ihm das Heimathsrecht streitig zu machen, da es nach einer gesetzlichen Bestimmung jedem Preußen verloren geht, der ohne besondere Erlaubniß länger als zehn Jahre im Auslande verweilt. Weitling bestritt die rückwirkende Kraft einer Verordnung, die später, als er Magdeburg verlassen, gegeben ward. Heimathsberechtigt oder nicht, Weitling wurde für die Dauer nicht in seiner Vaterstadt geduldet. Man wollte ihn bewegen, seinen Aufenthalt in Amerika zu nehmen, wogegen er sich sträubte. Er geht nun von hier nach England. Die preussische Regierung zahlt die Kosten seiner Reise von Magdeburg aus, so wie die seines hiesigen Aufenthaltes. Auf englischem Grund und Boden angekommen, erhält Weitling von seinem liebevoll-furchtsamen Vaterlande noch ein Zehrgeld von zwei Pfund Sterling und dann überläßt man ihn mit erleichtertem Herzen seinem Communismus und seinem Schicksal. — — Liegt nicht etwas entsetzlich Komisches in dieser hastigen

Deportation eines Mannes, den man jetzt, möge man über sein früheres Treiben noch so mißbilligend den Kopf geschüttelt haben, nothwendig als einen Märtyrer der Idee betrachten muß? Wie kleinlich, wie erbärmlich ist dieses Deutschland in seinem Anfechten gegen jede fremdartige Erscheinung, die ihm etwas unbequem auf das Nervensystem fällt. An ein ruhiges Abwarten des Entwicklungsprozesses, der ihr etwa vorbehalten sein könnte, wird nie gedacht. Und doch hätte man sich so oft durch ein solches jede gewaltsame Anstrengung, das Unbequeme bei Seite zu schaffen, ersparen können — — aber Deutschland hat weder Seelengröße, noch ein gutes Gewissen. Darin liegt's! Bei Campe wird von Weittling eine Lieberfammlung erscheinen. Er hat sie zu Zürich im Gefängniß geschrieben. Kerkerpoesie! Es liegt immer ein eigener Reiz darin. Im Unglück und als Verliebter wird der Mensch am häufigsten zum Dichter. Weittling hat zu seinen Liebern eine Vorrede geschrieben, die ich gelesen habe und die, ungekünstelt, doch klar abgefaßt, sehr für ihn einnimmt. Er hat auch englische Verse gemacht, was doch bei einem ehemaligen Schneidergesellen selbst Leute, die ihn sehr verächtlich behandelt, ansehnlich in Erstaunen setzen dürfte. — Die neue Gedichtsammlung von Heinrich Heine, die ich Ihnen schon angekündigt, wird nächstens ausgegeben; eben so die fünfte Auflage vom Buch der Lieder. Man spricht auch von Heine's Memoiren. Er erregt noch immer warmes Interesse im Kreise seiner Freunde. Für den großen Haufen ist hier auch ein Literaturgenie von keiner weiteren Bedeutung, als daß man einmal vernimmt: „Haben Sie schon gehört, der Heine ist hier.“ — „So? — kenn' ihn nicht. Und der Kaffee! Was sagen Sie — schon wieder gewichen!“ — Heine hat übrigens weniger Embonpoint, als bei seiner Anwesenheit im vorigen Spätherbst. Sein Wig hat sich vielleicht der blassen Fettwangen geschämt — Hier noch eine Anekdote, deren Mittheilung bei ihrer echt humoristischen Natur wohl keine Indiscretion ist und die mir als vollkommen wahr erzählt wurde. An der Tafel seines Onkels kam das Gespräch neulich auf Heine's Polemik in Versen gegen den König von Baiern. „Hör' mal, Du!“ sagte der alte wackere Salomon zu seinem Nefen, „ich begreif' nicht, wie Du Dir so was herausnehmen kannst gegen 'nen König. Was bist Du gegen den? 'n Lump bist Du!“ — „Da hast Du freilich recht, Onkel,“ antwortete der Dichter äußerst gelassen: „aber siehst Du, das Versemachen ist mein Geschäft. Der König von Baiern macht auch welche, beeinträchtigt mir mein Handwerk und das brauch' ich nicht zu leiden, — also —“

Es geht hier jetzt die Sage, das beständige Regenwetter dieses Sommers sei eigentlich Directionswetter und von den hiesigen wie auswärtigen Bühnenvorständen zur Entschädigung für frühere schlechte

Zeiten dringend erfleht. Unser Stadttheater hat allerdings jetzt die brillantesten, und die überfüllten Häuser sind eben so häufig, wie es in der letzten Winterfaison das schauerliche Gähnen war. Tichatschek, der übrigens noch an keinem Abend mit durchgängig unbelegter Stimme sang, ist fortwährend die Hauptzugkraft. Man honorirt ihn ausgezeichnet. Dreißig Louisd'or für jede Vorstellung, funfzig für jede fünfte und der Ertrag eines halben Benefizes sind die Bedingungen, unter welchen er hier gastirt. Seltsam genug, dieser ausgezeichnete Künstler ist nie vor dem Forum des Berliner Publicums erschienen. Jetzt, da seine Blüthezeit vorüber, wird er wohl thun, dessen strenges capriziöses Urtheil gar nicht mehr herauszufordern. — Derselbe „Chevalier de Grignon“, welcher durch Bouffés Meisterpiel in Paris Furore und Monate lang volle Häuser machte, hat hier bis jetzt nur eine Vorstellung erlebt, die sogar unter Oppositionslauten endete. Freilich interessirt das ärtige Stück am meisten vom französischen Standpunkte aus, und es gehört zur richtigen und wirksamen Darstellung des Hauptcharakters eine Mischung von tiefem Gemüth und feinere unabsichtlichere Komik, von naturwährem, flüssigem Spiele und französischer Lebenswürdigkeit, die ich vollkommen einem Döring oder Hoppé zutraue, aber in dem stets prätentios gemachten, eckigen und declamatorisch gespreizten Wesen unsers guten Bruner — dessen bessere Talentgaben auf ganz anderem Gebiete liegen — gleich vielen Andern, durchaus vermiste. — Gukow's „Pugatschew“ ist angenommen, eben so das vielbesprochene englische Preislustspiel: „Quid pro quo“ oder „Der Tag der Narren.“ — Im Thaliatheater, wo man täglich Scholz von Wien erwartet, reitet Herr Wilhelm Kunst als Lückenbüßer in satzsam bekannter Weise seine Parade-pferde.

## IV.

## N o t i z e n.

Rank. — Czechophobie. — Preussische und russische Offiziere als Schullehrer. — Romantik in Schlesien. — Aaaf! — Zwei Millionen Rubel. — Duncker's Erklärung. — Benary und die freie Wissenschaft in Berlin. — Ehrengerichte. — Hoheiten.

— Josef Rank ist in Prag nach einer Haft von vierzehn Tagen auf freien Fuß gestellt worden. Ob die Untersuchung, wie es in mehreren Blättern heißt, gegen ihn fortgesetzt wird, wissen wir nicht; wir hören aber, daß man höheren Orts, wo Freunde sich für ihn verwendeten, die Versicherung gab, seine Verhaftung sei nur einem Mißverständnis zuzuschreiben und man würde ihm einen Paß zur Reise nach Norddeutschland gewiß nicht verweigern. Hoffen wir, daß diese Worte eine Wahrheit sind. Ein Theil derselben wird sich bald be-

währen können, da Rank wirklich noch einmal um einen Paß nach-gesucht hat. — Das ist der Stand dieser, in den meisten Zeitungen mit gerechtem Unwillen besprochenen Angelegenheit. Traurig aber ist, im Allgemeinen, daß in Deutschland bei jeder Bagatellfrage so ungeheure Anstrengungen und Auseinandersetzungen nöthig sind, bevor man einsteht, es sei eine Bagatellfrage; wenn man aber glaubt, es sei endlich die letzte Krähwinkerei gewesen, so kommt den andern Tag wieder der alte Schulmeister, und von Neuem muß man die Welt-geschichte und das Christenthum, die zehn Gebote und die Menschen-rechte in Bewegung setzen, bevor er die drohende Ruthe aus der Hand legt. Die Erfahrung hat immer nur für den speciellen Fall gegolten. Sollte man nicht glauben, bei der Rank'schen Paßfrage, das Erzgebirge sei eigentlich das Pyrenäengebirge und auf dieser Seite wüthe ein carlistisch-christinischer Bürgerkrieg, die Polizei aber sei nicht auf-geboden worden, um einen harmlosen Novellisten, sondern um einen gefährlichen Factioso aufzuheben? Diese Tragikomik ist kein bloß öster-reichischer Zug, wie Mancher, mit dem Balken im Auge, sagen wird. Preußen ist ja so eben im Begriff, sich mit viel Lärmen um Nichts in lauter Untersuchungen aufzulösen, und läßt in solchen Dingen noch weniger mit sich reden, als Oesterreich. Was die übrigen kleinen Deutschlands betrifft, so sagen wir: Heil dem Manne, der kein Fremdling ist in Aegypten, oder einen Heimathschein auf Lebenszeit besitzt! —

— Ein Paar ergötzliche Beispiele von gar zu großer Czechophobie werden in der Augsburger Allgemeinen angeführt. Dort hatte ein Wiener Cor-respondent behauptet, die Czechomanie gräffire bereits in Böhmen der-maßen, daß auf der Herrschaft Liboch deutschen Parteien vom Gericht auf gut Czechisch geantwortet werde. Liboch ist aber ganz deutsch, eben so der dortige Justitiar, Herr Hable, ein Mann von einigen achtzig Jahren. Dieser erklärt nun in der Augsburger Allgemeinen, er wisse sich auf czechisch kaum nothdürftig verständlich zu machen, um so weniger könne es ihm einfallen, auf seine alten Tage dieses schwere Idiom schreiben zu lernen; er bitte daher den Wiener Cor-respondenten, in seinem blinden Eifer nicht „einen deutschen Mitbruder umzurennen.“ Jener selbe Correspondent hatte auch von den vielen russischen Brillantringen in Böhmen gesprochen und in weissagungs-vollem Tone gewünscht, daß nicht dereinst eine Kette daraus werde. Nach einer Berichtigung aus Prag reduciren sich aber die vielen rus-sischen Kettenglieder auf vier, deren eins auf einen hohen katholischen Geistlichen, und eines auf den deutschen Buchhändler Haase kommt, welcher ein deutsches Werk dem Hofe von St. Petersburg zugesandt hat. Wir sind auch keine Freunde von russischen Ringen in Deutsch-

land, und glauben gleichfalls, daß daraus leicht eine elektromagnetisch-moralische Kette wird. Allein es scheint uns absurd oder perfid, jeden russischen Ring gerade auf Rechnung des Czarenthums zu setzen. Es ist wieder die Geschichte vom Balken und vom Splitter. Denn auch mitten in Deutschland gibt es arme Seelen, die mit offenem Mund nach der kleinsten russischen Decoration schnappen, und ein Boshafter könnte sagen, es sei purer Neid; der deutsche Servilismus gönne nämlich dem czechischen nicht gleichen Lohn und gleiche Früchte. Aus den russischen Ringen, die in Berlin, Wien, Frankfurt, Dresden, Hamburg, Bremen zc. an Offiziers- und Beamtenfingern stecken, ließe sich doch wahrlich eine artige Kette, zur Sperrung gewisser Grenzen, fabriciren. Und die Orden! So oft Kaiser Nicolaus seine Nachbarn besucht, regnet es ja russische Orden vom Himmel, wie die Perserpfeile des Kerres, die das Licht der Sonne verdunkelten! —

— Worüber man vor einiger Zeit in Preußen klagte, daß nämlich ausgediente Unteroffiziere zu Schulmeistern gemacht werden sollen, das ist in Russisch-Polen in viel glänzenderer Weise längst ausgeführt. Die Lehrerstellen an allen höheren Bildungsanstalten, also die Ratheder der Geschichte, Literatur zc. werden mit älteren russischen Offizieren besetzt, die vielleicht manchem preussischen Unteroffizier in Bildung und Humanität wenig nachgeben mögen und vor Allem auf Subordination sehen. Wahrscheinlich gehört zu den Schulstrafen auch ein wenig Sibirien und Kaukasus. Daß dieses Verfahren von Seiten des „Ministeriums der Volksaufklärung“ geeignet ist, etwaige Genies unter der jungen Generation zu unterdrücken, wird von den Russen selbst mit ganz heiterem Gesicht eingestanden. So werden die geistigen Kinder der Zukunft im Mutterleibe getödtet und abgetrieben.

— Von Zeit zu Zeit taucht die mittelalterliche Romantik, die man längst erschlagen glaubte, und die von so vielen zartfühlenden Gemüthern beweint wird, bald in dem, bald in jenem Theile Deutschlands wieder auf. Jetzt in Schlessien. Nicht nur, daß es dort einen Jagdverein gibt, welcher die adelige Jugend vor dem entnervenden Müßiggang des Friedens bewahren will; nicht nur, daß die nüchternen preussische Gensdarmen an zwei imposanten Räuberbanden zum Ritter werden konnte: nein, es gibt selbst Autodafes in Schlessien, heimliche Autodafes in nächtlicher Waldeinsamkeit. Die dortigen Forstbeamten haben nämlich ein Mittel erfunden, mit den Wilddieben so kurzen Prozeß zu machen, daß ihnen selbst keine Verantwortung daraus erwachsen kann. Sie erschießen den Wilddieb und verbrennen ihn auf einem Holzstoß im Walde, daß Nichts als die Knochen übrig bleiben, die natürlich bei einer Untersuchung keinen Anhaltspunkt

geben. Diese unglaubliche Procebur ist, nach der Liegnitzer „Silesia“ zehn Mal in diesem Jahre vorgekommen.

— Um Rhein ist ein Streit über den Ursprung des Wortes „Maaf!“ entbrannt. Nach Einigen stammt es aus dem spanischen *alava*, loben, nach Anderen aus dem englischen *aloft*, in die Höhe, oder hoch, nach Anderen ist es keltischen Ursprunges. Es wäre betrübend, wenn sich das Wort, dessen sich selbst der König von Preußen in einem begeisterten Moment bediente, zuletzt gar als ein wältscher Bastard auswiese. Denn es ist von Alters her in Köln eingebürgert; und welches Licht würde dies auf die nationalen Gesinnungen der Kölner werfen! Wir wollen hoffen, daß es aus dem Englischen stammt.

— Aus Kopenhagen wird in der Deutschen Allgemeinen geschrieben, daß der Tod der Großfürstin Alexandra, der Gemahlin des Prinzen Friedrich von Hessen, eventuellen Thronfolgers von Dänemark, darum besonders schmerzliche Gefühle hervorgerufen habe, weil damit zwei Millionen Rubel verloren gehen, die Kaiser Nicolaus seiner Tochter jährlich geben wollte und die in Kopenhagen verzehrt worden wären. Die dänischen Schriftsteller dagegen trösten sich, bei diesem allgemeinen offiziellen Zwei-Millionen-Schmerz, mit dem Gedanken, daß sie nun etwas mehr Pressfreiheit, in Bezug auf russische Zustände, hoffen können.

— Der Polizeirath Duncker erklärt in öffentlichen Blättern, daß die Berliner Gerüchte von einem Attentat auf sein Leben völlig aus der Luft gegriffen sind; und daß er vielmehr von den Schlesiern mit dem allgemeinsten und erfreulichsten Wohlwollen u. aufgenommen und behandelt worden sei. Wir glauben auch, daß die Attentatsgerüchte vollkommen grundlos sind; was aber die Freundlichkeit und das Wohlwollen des schlesischen Volkes betrifft, so scheint Herr Duncker da mit einer Zuverlässigkeit und Voraussetzung zu reden, die sonst nur hohen und allerhöchsten Personen eigen zu sein pflegt. Es ist charakteristisch, was die Polizei sich für ein herablassendes Air zu geben weiß.

— Professor Benary in Berlin hat eine Erklärung über die „Geschichte der Herausgabe der Zeitschrift für Wissenschaft und Leben und meiner Theilnahme an derselben“ (Berlin, Weid und Comp. 1844) herausgegeben. Fene, von den Herren Professoren Hotho, Watke und Benary projectirte Zeitschrift hatte die Concession des Ministeriums Eichhorn nicht erhalten, weil . . . kurz, weil sie nicht Schelling'sch, sondern Hegel'sch gewesen wäre. Darauf gaben die drei

Herrn das Unternehmen auf. Benary, der Gymnasiallehrer und dabei Privatdocent an der Universität ist, bewarb sich nachher beim Ministerium um eine Anstellung oder Beschäftigung, da er durch das Scheitern jenes Unternehmens auch in materieller Hinsicht Schaden litt. Dabei gab er jedoch seinen Widerspruch gegen die höheren Staatsgründe, aus denen die Zeitschrift nicht concessionirt wurde, keineswegs auf und vereinigte sich auch später mit seinen Collegen zu einem nochmaligen Gesuch um die verweigerte Concession. Aus jener Bewerbung um eine wissenschaftliche Beschäftigung, aus materiellen Rücksichten wollte man nun Hrn. Benary von mehreren Seiten einen Vorwurf machen, wir glauben, mit Unrecht. Die Erklärung Benary's scheint uns vollkommen genügend. Im Ganzen geht aber aus dem ganzen Handel wieder hervor, wie windig es mit der sogenannten wissenschaftlichen Freiheit in Berlin steht und von jeher gestanden hat. Es ist stets nur eine vorgeschriebene commandirte Freiheit, eine ministerielle Philosophie, heiße sie Schellingisch oder Hegelisch. Das Ministerium ist das Stabcommando, die Professoren sind die Offiziere der Wissenschaft. Wehe dem, der gegen die Parole des Tages . . . denkt. Wir sind nur neugierig, welche Philosophie, nach der Schelling's, vom Generalcommando eingeschärft werden wird.

— Nach dem neuen preussischen Duellgesetz wohnen die Ehrenrichter dem Zweikampf bei und lassen die beiden Gegner gleich nach dessen Beendigung festnehmen. Die Ehrenrichter sind also halbe Gensdarmen; wer wird die zu Zeugen einladen?

— Die Hoheitsfrage ist der friedlichen Lösung um einen Schritt näher gerückt, indem der deutsche Bund den Herzogen von Nassau und Braunschweig den Titel: „Herzogliche Hoheit“ zugestanden hat. Es gibt aber noch andere Herzoge, und — werden nicht auch, der Ausgleichung wegen, die Könige avanciren wollen?

#### Druckfehler-Berichtigung zum 4. Heft der Grenzboten. Tagebuch:

##### I. Grätz:

Seite 182.	Zeile 3 von oben	statt: Bauernhofe	lese: Brandhofe
„ „ „ 8	„ „ „	„ Rodmeister	„ Radmeister
„ „ „ 12	„ „ „	„ bekommen	„ bekamen
„ „ „ 4 von unten	„ „ „	„ und wo endlose ic.	„ und endlose ic.
„ 135. „ 55	„ „ „	„ Leseanstalt	„ Lehranstalt

Verlag von **Jr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**  
 Druck von Friedrich Andrä.